

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 27 (1917)
Heft: 1-2

Artikel: Die erzieherische und volkswirtschaftliche Bedeutung der Berufslehre
Autor: Stocker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ERZIEHERISCHE UND VOLKSWIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG DER BERUFSLEHRE.

VORTRAG, GEHALTEN AN DER DELEGIERTEN-VERSAMMLUNG DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS DEN 25. JUNI 1916 ZU LENZBURG
VON OTTO STOCKER, SEKRETÄR FÜR BERUFSBERATUNG IN BASEL.

In der Besprechung des vorliegenden Themas handelt es sich nicht um eine Umwertung vorhandener Werte, vielmehr um eine Neuprägung von Werten, die, abgeschliffen durch langen Gebrauch, von ihrem Wesen und ihrer Geltung verloren zu haben scheinen. Dabei wird es ohne Streiflichter auf das im Hintergrund der Lösung harrende, brennende Problem der Gegenwart nicht abgehen. Ich meine das Problem der Beziehungen zwischen Berufswahl und Fremdenfrage.

A. Die erzieherische Bedeutung der Berufslehre. In der Wirrnis von Anschauungen, die infolge der immer grössern Vielgestaltigkeit unseres Erwerblebens herrscht, ist den Eltern das Zurechtfinden bei der Lösung der Berufswahl erschwert. Sie haben Hilfe nötig, und nun ist es eine ganz besonders wichtige Aufgabe der Lehrerschaft, immer und immer wieder die erzieherische Bedeutung der Berufslehre hervorzuheben und vor Augen zu halten. Weder die Eltern noch die Angehörigen der durch eine sogenannte Lehre zu erlernenden Berufe haben den Blick zunächst auf diesen Punkt eingestellt.

1. Jede Berufslehre bedeutet eine Schulung von Geist, Auge und Hand, d. i. eine unausgesetzte Erziehung zu exakter, zuverlässiger, material- und zeitsparender Arbeit. Die Berufslehre lehrt Material sparen. Dass die ins Erwerbsleben tretende Jugend dazu erzogen werde, ist eine Forderung, deren Notwendigkeit im Zeitalter der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel nicht besonders belegt werden muss. Mit der Zeit sparsam umzugehen, ist auch eine Kunst. Jüngst erkundigte ich mich bei einem Buchhändler nach dem Verhalten des bei ihm angestellten Ausläufers. „Er ist unehrlich in der Zeit!“, war die lakonische, aber vielsagende Antwort. Es ist Aufgabe der Berufslehre, in der ersten Hälfte genau, zuverlässig und materialsparend, in der zweiten Hälfte vor allem zeitgewinnend arbeiten zu lehren. Der Lehrling muss dazu gebracht werden, seine

Arbeit nicht allein kunstgerecht auszuführen, sondern auch in möglichst kurzer Zeit. Das macht ihn leistungsfähig und wirtschaftlich brauchbar, im Gegensatz zum Abiturienten der Lehrwerkstätte, der wohl exakt arbeiten lernt, aber nicht speditiv.

2. Durch die in der Eigenart der Berufslehre liegenden erzieherischen Faktoren wird die Berufslehre zur einflussreichsten Charakterschulung in den schwierigsten und entscheidensten Lebensjahren und ist dank dem festen Anstellungsverhältnis fähig, die Strömungen und Launen dieser Jahre wirksam einzudämmen.

Dass der Damm nicht jeder Gefahr zu trotzen vermag, ist wohl bekannt; aber man muss die Entwicklung der „Lehrzeitlosen“ kennen gelernt, muss schon Dutzende solcher jungen Leute vor sich gehabt haben, um so recht zu empfinden, wieviel grösser die Gefahr des Missratens ist, wenn einer von Stelle zu Stelle fliegt, in denen kein Arbeitgeber irgendwelche Verpflichtung weder erzieherischer noch berufsbildender Art auf sich genommen hat. Es gibt Jugendliche, die fortwährend die Arbeitsstelle wechseln, sei es, dass ihnen die Arbeit missfällt, sei es, dass anderswo mehr Lohn winkt, sei es, dass die Arbeitgeber ihrer überdrüssig wurden. Dass der Charakter solcher jungen Leute gründlich verdorben wird, liegt auf der Hand. (Beim Haustier, das häufig seinen Herrn wechselt, sehen wir — merkwürdigerweise — diesen Schaden rascher ein.) Um so eindrücklicher erscheint uns nun wohl im Gegensatz dazu der Wert des Lehrverhältnisses, bei dessen Ordnung sich der Lehrmeister und die Eltern persönlich näher getreten sind. Voraussetzung und Grundbedingung für die Erfüllung der auf das Lehrverhältnis gesetzten erzieherischen und beruflichen Hoffnungen sind natürlich, dass der Lehrmeister ein charakter- und berufstüchtiger Mensch sei. Davon noch später.

3. Indem die Arbeitsleistung des Lehrlings im Gegensatz zu demjenigen des Ausläufers und jugendlichen Gelegenheitsarbeiters sich in Gestalt beruflicher Erstüchtigung grösstenteils kapitalisiert, bleibt der vorzeitige, die elterliche Gewalt untergrabende Geldverdienst zurück.

Vom erzieherischen Standpunkt aus von sehr gefährdender Wirkung ist die sofortige und verhältnismässig hohe Entlohnung des jugendlichen Hilfsarbeiters. Er fordert seinen immer grösseren Anteil am Lohne zur freien und unkontrollierten Verfügung. Zu Hause setzt es ein Markten und Feilschen ab. Je schwächer die Widerstandskraft

der Eltern ist — besonders wo Uneinigkeit zwischen Vater und Mutter herrscht, oder wo nur noch die Mutter lebt — um so grösser wird der ertrotzte Anteil des Jungen. Im selben Masse schwindet die Abhängigkeit von daheim und damit die elterliche Autorität. Jeder von Ihnen, verehrte Anwesende, weiss wohl mehr Beispiele dieser Art aufzufinden, als Sie Finger an beiden Händen zählen, Beispiele von Opfern verfehlter und kurzsichtiger Handlungsweise der Eltern.

In der Berufslehre kapitalisiert sich die Arbeitsleistung des Lehrlings zunächst grösstenteils. Der Zins des angesammelten Kapitals kommt in Gestalt erhöhter Entlohnung nach der Lehre zum Vorschein. Im Lehrverhältnis mit Kost und Logis ist allerdings — nebenbei bemerkt — die Gegenleistung des Meisters trotz Lehrgeld gross.

So oder anders bringen die Eltern mit der Ermöglichung der Berufslehre ein Opfer, das sich aber auch erzieherisch lohnt. Pflicht der Öffentlichkeit ist es und in ihrem eigenen Interesse, den Eltern zu helfen, dieses Opfer zu bringen. Es ist sinn- und gedankenlos, über die nicht richtig handelnden Eltern herzufahren und ihnen Kurzsichtigkeit und Ausbeutungssucht vorzuwerfen. Wer mit ihnen zu reden kommt und sie zum Beichten bringt, erfährt, dass eben in unzähligen Fällen, und heute mehr denn je, hinter der Berufswahl ein Finanzproblem steckt. Gelingt es, dieses zu lösen, so kommt oft die rechtschaffenste Denkungsart zum Vorschein. Darum die Forderung taktvoller Beratung und ausgiebiger Hilfe durch Stipendien.

Dass auf diese Weise auch die Familieninteressen selbst bei einer grossen Kinderschar durch die Berufslehre gewahrt werden können, ist mir an einem Beispiel recht eindrücklich geworden.

Die Eltern einer kinderreichen Familie liessen ihren ältesten Sohn Schuhmacher werden. Lohn bringt der Schuhmacherlehrling bekanntlich besonders wenig heim. Ein Stipendium half für den Anfang nach. Der Vater verschaffte dem Jungen Handwerkszeug, die Mutter stellte ihm Reparaturbedürftiges hin, und nun begann der Junge in der freien Zeit zu nageln, zu flicken und zu sohlen. Die ersparten Auslagen sind der Familie mehr wert, als Einnahmen. Der zweite Knabe ist Schreiner geworden. Der Vater suchte auf dem Wege des Gelegenheitskaufes eine alte Hobelbank und das nötigste Handwerkszeug zusammenzubringen. An Aufträgen seitens der Mutter fehlt es nicht. Nach und nach weiss der angehende Schreiner die Sache immer kunstgerechter herzustellen. Der dritte Junge ist Giesser geworden. Der Taglohn beträgt vom ersten Tage an Fr. 2. — und steigt auf Fr. 3. —, mehr als mancher Ausläufer im selben Zeitraum verdient.

Den vierten Knaben haben die Eltern vorerst etwas verdienien lassen. Er soll Schneider werden. Die Mutter hofft auch von ihm etwelche Entlastung, wenngleicht der Lehrlingslohn ein sehr karger bleiben wird, entsprechend der Eigenart dieses Berufes.

Unter den jüngern Geschwistern sind Mädchen. Auch diese sollen nach einer Äusserung des Vaters womöglich zu einer Berufslehre kommen.

Dass bei einer planvollen Berufswahl auch die ideellen Familieninteressen gewinnen, liegt nahe. Nicht nur lockert das, was die Kinder von ihrer Arbeit heimbringen, das Band zwischen ihnen und den Eltern nicht, sondern die Möglichkeit zu gegenseitiger Dienstleistung und das Aufeinanderangewiesensein, gepaart mit der gleichzeitigen Förderung der zukünftigen Einzelinteressen schaffen ein Verhältnis von Geschwister zu Geschwister, wie es glücklicher nicht gedacht werden kann.

4. Die Berufslehre befähigt zu qualifizierter Arbeit, sichert dadurch ein höheres Einkommen, erhöht die Freude an der Arbeit und schützt dadurch vor der Genussucht und deren Folgen.

Haben wir uns bis anhin mit den Verhältnissen während der Jahre der Berufsbildung beschäftigt, so weisen uns die eben ausgesprochenen Gedanken in die Zeit nach der Lehre. Die Berufslehre sichert bedeutsame materielle und ideelle Vorteile. In materieller Beziehung: gelernte Arbeit ist schwieriger als ungelernte. Sie wird darum besser bezahlt. Das lassen viele Eltern im allgemeinen gelten, weisen aber doch mit Ärger auf Fälle hin, da einer ohne Berufslehre in eine gute Staatsstelle gekommen sei oder durch Akkordarbeit in der Erstellung von Massenartikeln es auch zu einem schönen Lohne bringe. Da stossen wir auf einen ganz wunden Punkt. Es ist die gegebene Aufgabe der Lehrerschaft als der Hüterin und der Mehrerin der ideellen Güter, die andere Seite des Geldverdienens zu beleuchten.

Kam da vor einigen Wochen ein anscheinend tüchtiger Möbelschreiner mit seinem Knaben zur Berufsberatung. Es dauerte nicht lange, so war „das Fass angestochen“, und der „Strom“ der Rede floss. „Heutzutage“, so setzte der Vater ein, „hat es eigentlich gar keinen Sinn mehr, einen Handwerksberuf zu erlernen. Ich kenne einige Kameraden, die nach der Schule sofort aufs Verdienen ausgingen. Der eine ist jetzt beim Bauamt, der andere auf der Post als Bureaudiener, ein dritter ist auf der Bahn, ein vierter verdient in einer Fabrik schön Geld.“ „Gut,“ entgegnete ich, „nehmen wir gerade

den vierten aufs Korn. Sie sind ein tüchtiger Schreiner. Der Meister gibt Ihnen schöne Arbeit in die Hände. Sie kunstgerecht auszuführen, gibt Ihnen den ganzen Tag zu sinnen und zu denken. Da und dort gibt es etwas zu pröbeln und zu vörteln. Das verschafft Ihnen wertvolle Erfahrungen, die dem alten Arbeiter zu statten kommen. Sie finden die Arbeit kurzweilig. Der Geist ist befriedigt. Er hungrert und dürstet nicht nach dem Feierabend. Rasch und unbesehen geht die Arbeitszeit herum. Sie gehen ordentlich zufrieden heim, lesen die Zeitung und bleiben bei Frau und Kindern. Dem Fabrikarbeiter geht es nicht so gut. Er hat vielfach eintönige, geistlose Arbeit, die ihn abstumpft. Er zählt die Stunden und die Minuten und ist mit Leidenschaft bei den Bestrebungen, die Arbeitszeit abzukürzen. Er fühlt sich als Sklave der Arbeit und sehnt sich nach einem recht langen Feierabend. Wirtshaus und Kino und allerlei Gesellschaft müssen ihm am Abend und am Sonntag die Freude am Leben verschaffen, die er tagsüber am Werktag selten zu einer Stunde finden kann. Was wird dann mit der Zeit aus diesen Leuten? Was trägt ihnen der Verdienst ein?“ „Ja, das stimmt,“ warf der Vater sinnend und kopfnickend ein. „Und die andern auf dem Bauamt, auf der Post und auf der Bahn?“ fuhr ich fort, „wären Sie nicht froh, sie hätten eine Handfertigkeit erworben? Angenommen, Sie wären in einer solchen Stelle, so würde man Ihnen doch Ihre Handgeschicklichkeit anmerken. Sie kämen an einen besseren Posten, wären auf alle Fälle geschätzter. Zum mindesten würden Sie Ihre Berufskenntnisse nicht ganz an den Nagel hängen. In Ihrer freien Zeit könnten Sie Frau und Kindern und sich selbst etwas bäschen und könnten manche Ausgabe sparen. Ein anderer, der nichts gelernt hat, läuft in der dienstfreien Zeit ins Wirtshaus. Fliegt er aus der Stelle, so ist er schlimm daran. Sie als gelernter Schreiner kämen doch wieder an einen bessern Posten.“ „Hast du immer noch im Sinn, Schreiner zu werden?“ wandte sich der Vater an seinen ihm gegenüber sitzenden Jungen. „Ich habe nichts dagegen,“ fügte er hinzu. Ich war erst recht überzeugt, einen tüchtigen Berufsmann vor mir zu haben. Es ist eine alte Geschichte: wer in seinem Beruf ohne Erfolg bleibt, hat seine Schattenseiten gründlich kennen gelernt. Er ist auf die Nordseite des Hauses zu wohnen gekommen und sieht gegenüber alle Häuser in der Sonne. Unser Schreiner war nicht von dieser Sorte. Sein Knabe ist heute Schreinerlehrling und geniesst den gewaltigen Vorteil, vererbte Berufstüchtigkeit und die Erfahrungen seines Vaters, der sie ihm täglich gesprächsweise zufliessen lässt, gewinnbringend zu verwerten. Der Bedeutung des

beruflichen Anschauungsunterrichtes, der den Kindern im väterlichen Gewerbe gegeben ist, widmet Kollege Stauber in Zürich in seinem sehr instruktiven Vortrage „Über die Berufsberatung der Schulentlassenen“ sehr beherzigenswerte Worte. Erwähnenswert ist — beiläufig bemerkt — auch der in derselben Schrift ausgesprochene Vorschlag, auch in der Landwirtschaft eine Art Berufslehre zu organisieren, in der Weise, dass junge Bauernsöhne in Musterbetrieben der verschiedenen Landesgegenden der Schweiz, eventuell auch des Auslandes ihre Lehr- und Wanderjahre absolvierten.

Doch kommen wir wieder auf den Grundgedanken der vierten These zurück, und fassen wir den durch die Berufslehre erreichbaren ideellen Gewinn nochmals ins Auge: Die Berufslehre führt nicht allein zu höherem Einkommen, sondern auch zu seelisch wertvollerer Arbeit. Wir müssen wieder mehr dem Glückwert der Arbeit nachfragen und ihn den Menschen vor die Augen halten. Der Glückwert der Arbeit in Landwirtschaft und Handwerk liegt im schöpferischen Zusammenspiel geistiger und körperlicher Betätigung. Es gibt kein treffenderes Merkmal des rein materialistischen Charakters des Zeitalters, das hinter uns liegt, als dass wir geneigt waren, die Arbeit lediglich nach ihrem Geldwert und nach ihrer Angehörigkeit einzuschätzen und die Freude am Leben ausserhalb der Berufsarbeit zu suchen. Unsere Generation sucht nach einem möglichst mühelosen und gleichwohl einträglichen Gelderwerb und fragt weder nach dem Kulturwert der Arbeit noch nach deren seelischem und körperlichem Werte.

5. Die Berufslehre befähigt zum Selbständigenwerden und schafft dadurch die Grundlage zur stärksten Entwicklung der Persönlichkeit.

Ist das Selbständigenwerden für unsere einheimische Bevölkerung noch ein Lebensideal und darum noch ein Berufsideal? Geht nicht die Klage, dass gerade diejenigen Berufe, die ohne eigentliches Kapital die Selbständigkeit ermöglichen, den Ausländern überlassen werden? Nicht einmal diejenigen Berufe, die zu selbständiger Arbeit als Werkführer, Parlier, Professionist im Grossbetrieb führen, scheinen Anziehungskraft auszuüben. Und doch muss uns die Möglichkeit zur freien Entfaltung der Kräfte erstrebenswert dünken. Je mehr der Mensch zur Reife kommt, um so höher schlägt er den Wert dieser Art von Arbeit ein. Der Gewinn ist ideeller und materieller Natur. Er bleibt lediglich ideeller Natur in den Berufen mit fixer Besoldung wie beim Lehrerberuf. Je uneingeengter die Betätigungsmöglichkeit

ist, um so mehr Gelegenheit zur Entfaltung aller Kräfte gibt sie, um so mehr Berufsfreude verschafft sie. Aufs äusserste aber werden die Energien angespornt, wenn der volle Gewinn der Arbeit der Familie zugute kommt. Je mehr die Verproletarisierung unseres Berufslebens fortschreitet, m. a. W., je mehr Menschen als Lohnarbeiter im Abhängigkeitsverhältnis ihr Brot verdienen, um so mehr schwinden die wirtschaftlichen Energien, um so mehr drohen die Produktionskraft und der Produktionswille zu erlahmen.

Das Ideal der genossenschaftlichen Produktion rechnet mit Menschen, die diesem Ideal zuliebe dauernd die ganze Kraft ihrer Berufsarbeit widmen. Die Wirklichkeit lehrt, dass der Konsument nicht selten das Defizit einer falschen Rechnung tragen muss. In dieser oder jener Wirtschaftsform wird man gut tun, den Gedanken der Gewinnbeteiligung als fruchtbarsten Faktor zur Anspornung der Produktivität in die Praxis umzusetzen.

Die Wahrheit dieser Dinge mit all dem, was damit zusammenhängt, wird mir immer sehr eindrücklich, wenn ich an einem schönen Frühlingsabend durch die Familiengärten wandere, die in immer grösserer Zahl die Aussenquartiere der Städte umsäumen. Ist das ein festliches Gewoge! Mutter und Kinder umstehen die Beete, auf denen der Vater nach Feierabend im Schweiße des Angesichtes die Scholle bearbeitet. Auf — relativ — eigenem Boden, auf eigene Rechnung und Gefahr nach eigenem Plan zu völlig eigenem Nutzen darf die Arbeit getan werden, schöpferische, fruchtbare, den Körper und den Geist in vielseitigster Weise betätigende Arbeit, deren Ertrag an Sonntagen als Festmahl auf den Tisch kommt, sichtbar, riechbar, greifbar, schmeckbar. Welch ein Gegensatz zwischen dieser segensvollen Arbeit und der „Arbeit“, die in der Bedienung der Massenartikel erzeugenden Maschine zu tun ist, wo bei einseitigster, geistloser Betätigung nur dem Lohne nachgedacht wird als der oft mageren Abfindungssumme. Diese Lohnsklaverei empfindet der Arbeiter als einen Fluch: Die Ursachen ihres Unsegens liegen uns nun bloss: Ein Minimum von eigener Initiative, ein Minimum von geistiger, oft auch körperlicher Betätigung, ein Minimum von Entschädigung und all das zusammen ein Minimum von Daseinsfreude.

Nach diesem Gedankengang muss uns wohl der Glückswert der durch eine Berufslehre erreichbaren Berufe noch klarer sein. Diese Berufe verschaffen uns die Möglichkeit zu Geist und Körper in vielseitiger Weise betätigender Arbeit, führen zu persönlich und wirtschaftlich selbständiger Stellung, dadurch zu stärkster Anspannung

aller Energien und so zur kräftigsten Entwicklung der im Menschen schlummernden Kräfte, womit die Bedingungen zur stärksten Entfaltung dessen gegeben sind, was wir Persönlichkeit nennen.

Fassen wir nun den zweiten Gesichtspunkt ins Auge.

B. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Berufslehre. 1. Die durch eine richtige Berufslehre erreichte Vielseitigkeit und erhöhte Brauchbarkeit des gelernten Arbeiters bedeutet die fruchtbarste Einführung in die Produktion und ist somit die folgerichtigste Nutzbarmachung der in Erziehung, Schule und Fürsorge gebrachten ideellen und materiellen Opfer.

Der Satz bedarf keines weitläufigen Kommentars. An die Schulbildung keine systematische Berufsbildung anzuschliessen, bedeutet, auf teures Bauland ein billiges Häuslein zu stellen. Wer so unklug handelt, ist aber zunächst nicht die Öffentlichkeit, sondern es sind die Eltern. Ihre augenblickliche Not, vor allem aber auch ihre Einsichtslosigkeit und ihre Hilflosigkeit lassen sie Dinge tun und andere versäumen, gegen welche die Öffentlichkeit leider machtlos ist. Die Berufswahl ist eben souveränes Recht der Eltern. Das Problem ist gegeben: Es sind möglichst viele Eltern dazu zu bringen, ihren Kindern eine richtige Berufsbildung angedeihen zu lassen. Über die Mittel und Wege zur Lösung dieses Problems später.

2. Die Berufslehre hat trotz der ihr feindlichen modernen Produktionsweise des Grossbetriebs, der sich an gelernter und ungelernter Arbeitskräfte bedient, nach wie vor ihre Aufgabe und Bedeutung. Sie ist eine der Unteroffiziersschulen der Produktionsarmee.

Merkmal der modernen Produktionsweise ist die Zerlegung der Arbeitsprozesse in Teilfunktionen, die in Kürze erlernt werden können. Die quantitative Leistungsfähigkeit des Arbeiters wird dadurch auf ein Höchstmass gesteigert. Es gibt Arbeitgeber — man könnte Namen nennen — die in ihren Betrieben den Grundsatz der Arbeitsteilung aufs äusserste befolgen, einzig geleitet vom Streben nach höchster Rentabilität. Ihnen sind brauchbare Handlanger, die von der Strasse kommen und willig sind, für eine gewisse Abfindungssumme einseitigste Massenarbeit zu leisten, am liebsten. Für die Berufslehre und damit für vielseitige Betätigungsart haben sie kein oder nur wenig Verständnis. Diese Arbeitgeber klagen über die Interesselosigkeit, Stumpfheit und Unbrauchbarkeit ihrer Arbeiter, über die Mühseligkeit,

Arbeitskräfte zu finden, denen kompliziertere und selbständiger Arbeit überlassen werden kann. Sie klagen über den Mangel an Köpfen, die sich als Vorarbeiter und Meister eignen. So organisierte Betriebe sind ausbeuterisch im vollen Sinne des Wortes. Sie haben in ihren Betrieben gelernte Leute als Gruppenführer nötig und beziehen sie anderswoher, aus den Kleinbetrieben und denjenigen Grossbetrieben, die in klarer Erkenntnis des Wertes einer vielseitig geschulten und betätigten Arbeiterschaft der Institution der Berufslehre das grösste Interesse und in steigendem Masse grosse ideelle und materielle Opfer bringen.*)

Diese Opfer lohnen sich; denn mit der Vielseitigkeit der Berufsschulung wird eine vielseitige Verwendbarkeit geschaffen und damit eine denkende und selbständige Arbeiterschaft. Es werden Qualitäten gefördert, welche die so geschulten zur Arbeit des Gruppenführers verwendbar machen. So wird die Berufslehre zur Unteroffiziersschule der Produktionsarmee. Es gibt noch andere. Ich denke dabei an die immer lauter gestellte Forderung nach Schaffung von staatlichen Lehrwerkstätten zum Ersatz der Meisterlehre. Da ist zu sagen: Die gute Berufslehre ist die rationellste Einführung in die Berufsarbeiten; sie ist zugleich finanziell die ertraglichste Form vielseitiger Berufsbildung. Die staatliche Lehrwerkstatt entbehrt dieser Eigenschaften und kann darum gerade für die Jugend unbemittelter Eltern nicht in Betracht kommen. Die praktische Berufslehre ist unausgesetzter Ernstfall, der dazu zwingt, die jungen Berufsarbeiter unausgesetzt zum ökonomischen Umgang mit dem Material und mit der Zeit zu bringen.

Unsere These handelt von der Bedeutung der Berufslehre für den Grossbetrieb. Nicht jeder Grossbetrieb ist in der Lage, seine Unteroffiziere selbst heranzubilden. Man ist auf das Kleingewerbe angewiesen. Seine volkswirtschaftliche und berufsständische Aufgabe springt daher in die Augen.

Ich komme zu These 3: Es liegt im Interesse einer nationalen Volkswirtschaft, möglichst viele einheimische Kräfte in leitende oder wirtschaftlich selbständige Stellung zu bringen.

Dass die Berufslehre sowohl im Grossbetrieb als im Kleinbetrieb für leitende oder wirtschaftlich selbständige Stellung qualifiziert, ist nach dem Gesagten nicht weiter zu begründen. Es ist eine bemühende

*) Eine grosszügige Organisation hat beispielsweise die Firma Sulzer in Winterthur geschaffen.

Erscheinung — deren Tatsächlichkeit gerade während des Krieges durch die Abwanderung der Ausländer erkennbar geworden ist — dass sich schon sehr viele Nichteinheimische in bevorzugter Stellung befanden, sei es als Vorarbeiter, Meister, Werkführer, selbständiger Professionist im Grossbetrieb, sei es als Inhaber selbständiger Geschäfte im Kleinbetrieb. Die Unteroffiziers- und Offiziersposten den Ausländern auszuliefern, bedeutet eine Schwächung unserer wirtschaftlichen und damit naturgemäß unserer politischen Unabhängigkeit. Wer sich an leitender Stellung befindet, hat Einfluss auf die Auswahl der Bezugsquellen und hat Einfluss auf die Auswahl der Arbeitskräfte. Er gibt auch den Ton an für die Behandlung der Leute. Bedarf es weiterer Worte? — —

C. Von den Feinden der Berufslehre. — Die im wirtschaftlichen und sozialen Leben wirkenden Strömungen haben das Lebensideal und damit das Berufsideal der begabten Jugend von den durch eine Berufslehre erlernbaren Berufen, vor allem von den Handarbeitsberufen abgerückt oder haben letztere lediglich zu einem Durchgangsstadium zur Erreichung von Staatsstellen gemacht. Dadurch ist die Qualität der Berufslehre gesunken und das Interesse für die Übernahme von Berufsbildungspflichten bei den hiefür berufenen Führern der Produktion geschwunden.

Mit diesen Gedanken, glaube ich, nähern wir uns dem Kernpunkt des zur Diskussion stehenden Problems. Gleichzeitig berühren wir die Fragen, die bei der Berufswahl massgebend sind. Wir kommen aus einer Periode der Weltwirtschaft, die keine Entfernung kannte. Sie war zugleich eine Periode des stärksten Mammonismus, des Menschenreichtums und der Überproduktion. Eine zügellose Konkurrenz als Folge der Gewerbefreiheit verwüstete die Arbeit. Der Glückwert der landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeit ging mit der Verindustrialisierung verloren oder wurde verkannt. Die Arbeit schien nur noch Mittel zum Zweck. Der Mensch suchte seine Lebensfreude neben der Arbeit, am Feierabend und am Sonntag und in den Zerstreuungen während der Arbeitszeit. Im Sport, im Vereinsleben und in anderen Vergnügungen städtischer Kultur glaubte er seine Befriedigung zu finden. Möglichst viel Geld verdienen und möglichst mühelos, das war das Berufsideal, als natürliche Folge des Lebensideals. Ganz natürlicherweise strebte man, der beschwerlichen Handarbeit aus dem

Wege zu gehen. Die gymnastischen Bedürfnisse wurden durch Natur-sport und Zimmgymnastik befriedigt. Auch der Kulturwert der Arbeit wurde nicht in Anschlag gebracht. Man strebte nach Kaufkraft, um konsumieren zu können. Möglichst viel konsumieren und möglichst wenig produzieren wurde für viele zum Losungswort, um der Überproduktion zu steuern und den Mitmenschen das zum Auchleben nötige Geld zu verschaffen. Der „Herr Konsument“ war das leuchtende Lebensideal. Immer mehr Menschen drückten sich hinter die Front der Produktionsarmee und fragten zeitlebens nie nach dem Woher der Nahrung, der Kleidungsmittel, des Obdaches, der Kulturmittel. Eine ungeheure Gedankenlosigkeit hielt die Menschen bis vor dem Kriege befangen. Der „Herr Konsument“ trat dem Kartoffeln verkau-fenden Bäuerlein mit Anmassung entgegen und einen Bückling er-wartete er vom Schreiner, der ihm vor langem ein Möbel hatte liefern und nun endlich dafür quittieren dürfen.

Der Nurkonsument von Arbeit bedachte nicht, dass Lohn und Preis ja nur Abfindungssummen sind und keinen vollen Gegenwert bedeuten. Er bedachte nicht, dass das Geld ja keinen Gebrauchswert hat und dass, wenn nicht gearbeitet wird, das Geld weder geeignet ist, den Hunger zu stillen noch die Blösse zu decken. Je weniger Hände sich wirklich produktiv rühren, um so mehr verliert das Geld an Kaufkraft. In der Volkswirtschaft ist darum die arbeitsfähige und arbeitswillige Menschenkraft das Primäre.

Eben verglich ich die Bedarfsgüter erzeugende Arbeit mit dem Dienst an der Front. Bleiben wir bei dem Bilde! Denken Sie, ver-ehrte Anwesende, an den illegitimen Zwischenhandel, an diese Schma-rotzer an der Volkswirtschaft, die mit einem Minimum von „Arbeit“ — denn produktive Arbeit ist ihre Schiebetätigkeit nicht — ein Maxi-mum Konsumtionskraft sich erwerben. Sie erscheinen mit dem ruhigsten Gewissen in der Öffentlichkeit. Sie sind ja zahlungsfähig. Das genügt. Sie treten sogar frech und anmassend auf, weil sie sich mächtig fühlen. Da liegt der Fluch des Geldes. Von der Mühseligkeit wirklicher Produktion wissen sie nichts. Sie ernten Früchte, ohne je gesät zu haben. Was unsere Männer und Frauen und auch noch deren Kinder in schwerem Schützengrabenkampf der Produktions-armee mit der Bearbeitung der Scholle, mit der Veredlung von Roh-produkten im Gewerbe und Industrie erzeugt haben, raffen diese Rebellenoffiziere, immer ganz nahe an der Front, als willkommene Beute zusammen. Es gibt aber auch notwendigen und nützlichen Hilfsdienst hinter der Front. Dazu gehören alle diejenigen, die legi-

timen Handel und Verkehr treiben, gehören auch alle, die in Erziehung Schule und Fürsorge, in Rechtspflege und Staatsdienst die wirtschaftlichen Energien pflegen und das Nebeneinanderleben der Menschen ordnen und regeln. Ich brauche den Vergleich nicht weiter auszuführen, sondern möchte nun sagen: Das in der Berufswahl zum Ausdruck kommende Streben bedeutet eine Flucht hinter die Front, wo der „Spatz“ eben viel regelmässiger eintrifft, grösser und schmackhafter zubereitet, und ohne Gefahr verzehrbar. Wir beklagen, dass sich vor allem die intelligente Jugend, die zu Führeraufgaben berufen wäre, von der Landwirtschaft, von Gewerbe und Industrie abwendet. Kehren wir zum Bilde zurück: Wer will an die Front, wenn Offiziere und Soldaten, die doch auf einander angewiesen sind, im selben Schützengraben einander nicht verstehen wollen, wenn einsichtslose Offiziere nicht erkennen, dass das Gelingen der Arbeit von der Sorgfalt abhängt, mit der der einzelne Soldat behandelt und für seine Aufgabe befähigt wird? Mit knurrendem Magen und schweren Sorgen für die Seinen vergeht dem Soldaten die Lust, dem Rufe des Führers zu folgen. Aber auch der Soldat hat wenig Verständnis für die Aufgabe des Offiziers. Was eine Armee ohne Führer bedeutet, lehrt uns der Weltkrieg. Der Offizier ist der Organisator des Sieges. In der Produktion ist der Unternehmer, heisse er Prinzipal oder Meister, der Erfinder der Arbeit, der Entdecker, der Organisator. Ohne unternehmungsmutige und organisatorisch befähigte Offiziere bleibt der Soldat im Schützengraben und wartet der Dinge. Die ersten Kriegsmonate des Jahres 1914 haben uns gezeigt, was das Darniederliegen der Arbeit bedeutet, und doch waren die Arbeitskräfte da.

Sage ich nun kurz: Oben und unten fehlt die Erkenntnis des Aufeinanderangewiesenseins. Oben fehlt vielfach die Einsicht in die Bedeutung der menschlichen Arbeitskraft als des primären Faktors jeder Ökonomie. Kapital in jeglicher Form ist so lange nichts wert, äufnet sich nicht und geht wieder zu Grunde, so lange nicht menschliche Arbeit motorisch einsetzt. In der hinter uns liegenden Zeit des Menschenüberflusses wollte man dies nicht einsehen. Die Zukunft mit ihrem Mangel an leistungsfähigen Menschen wird die Führer lehren, mit dem „Soldatenmaterial“, das ihnen die Gesamtheit zur Verfügung stellt, sorgsamer umzugehen. Unten wird gefehlt mit der einseitigen Betonung der Interessengegensätze. Es gilt in jedem Berufsstande zwischen Unternehmer und Arbeiter auch gemeinsame Interessen. Ich denke da z. B. an die Regelung des Submissionswesens. In dieser Beziehung haben die Kriegsfolgen erfreuliche Erscheinungen

gezeitigt. Auch die Arbeiterschaft hat den Fluch eines verfehlten Submissionswesens erkannt, den Kriegspfad verlassen und gemeinsam mit Arbeitgeberverbänden an dessen Sanierung gearbeitet. Die Arbeiterschaft muss in ihrem berechtigten Kampf gegen Ausbeuter, Unterdrücker und Schmarotzer wohl unterscheiden zwischen dem pflichtbewussten Offizier und dem Rebellenoffizier dicht dahinter.

Oben und unten fehlt es an volkswirtschaftlicher Einsicht. Sie zu mehren ist die gegebene Aufgabe der Schule, der Kirche, der Öffentlichkeit in Literatur und Presse. Die volkswirtschaftliche Bedeutung eines jeden Berufsstandes ist zur Erkennung zu bringen. Je mehr dies gelingt; um so mehr parlamentarisch und um so weniger faustrechtmäßig werden die Kämpfe um die gegensätzlichen Interessen zum Austrag kommen, um so mehr Anziehungskraft werden die davon besonders betroffenen Berufe auf die Jugend und deren Elternschaft ausüben.

Unsere These spricht zum Schlusse vom Sinken der Qualität der Berufslehre und der Interesselosigkeit, der hierzu berufenen Führer. Ausser den bisher angedeuteten Erscheinungen des Wirtschaftslebens ist in diesem Zusammenhange noch eine Ursache zu nennen: In viele Handwerksberufe traten lediglich geringwertige Elemente, die nur mit Aufwand grosser Mühe zur Berufsarbeit tauglich gemacht werden konnten, dann aber ihr doch möglichst bald den Rücken kehrten. Gelang es auch dem gewissenhaften Lehrmeister nicht, aus ungeeignetem Holz eine gute Pfeife zu machen, so war er in den Augen des Publikums einer von den vielen. Gelang es ihm mit Aufbietung grosser Energie gleichwohl, so schaute doch wenig Anerkennung heraus. Wer sollte die Reizlosigkeit solcher Arbeit besser verstehen können, denn der Lehrer? Ich komme zu den Folgerungen, die sich aus dem Gesagten ergeben und die vielfach einer eingehenderen Begründung nicht mehr bedürfen. Meine erste hierauf bezügliche These lautet:

Die Berufslehre ist mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern und das Verständnis für die Bedeutung der durch sie erlernbaren Berufe zu wecken.

Als Mittel*) hiefür erkenne ich:

*) Die Forderungen decken sich grösstenteils mit der Resolution des Verbandes der schweizerischen Lehrlingspatrone, gefasst an deren Jahresversammlung zu St. Gallen (21. September 1915). Die Vereinigung hat sich am 21. Oktober 1916 zu Aarau in den „Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge“ umgewandelt, um den vielen Interessenten auf diesem Gebiete die Möglichkeit des Anschlusses zu geben.

1. Eine wirksame Elternfürsorge durch Schaffung sachkundiger Berufsberatungsstellen und Bereitstellung erhöhter Stipendienkredite.

Die Eltern haben das Recht und die Pflicht, die Berufswahl zu treffen. Ihr Einfluss ist entscheidend. Wollte man daher nur an die Jugend gelangen, so würde man sich argen Enttäuschungen aussetzen. Im Streben der Eltern an den Kindern kommt eben des Lebens- und Berufsideal der Eltern zum Ausdruck. Aus den Kindern soll oft werden, was Vater und Mutter infolge der Ungunst der Umstände für sich nicht haben erreichen können. Oder aber, die Eltern können die Kinder nichts Rechtes werden lassen, weil die Ungunst der Umstände sie daran hindert. Es ist ein Finanzproblem mit der Berufswahl verbunden. Oder es fehlt den Eltern die Einsicht. Sie sind unfähig, ihre Aufgabe zu lösen. In allen diesen Fällen gilt es, in richtiger, nicht Widerstand erweckender Weise an die Eltern heranzukommen. Das geschieht am wirksamsten, indem man ihnen wirklich hilft. Das kann am besten derjenige, der finanziell zu helfen weiß, ausserdem den Unterkunftsmöglichkeiten systematisch nachgeht und auf diese Weise ein Kenner der Berufs- und Personenverhältnisse wird. So wird der Lehrstellenvermittler ganz natürlicherweise zum gegebenen Berufsberater, und als solcher den Eltern zur Autorität, auf welche sie sich stützen, wenn sie zu einem klaren und folgerichtigen Denken und zu einem dauernden Entschluss kommen wollen. Vor allem muss der Berufsberater ein feinfühliges Ohr für die wirtschaftlichen Nöte der Eltern haben. Sie zu erkennen und eine brauchbare Lösung zu finden, ist wirksamer als über die Ausbeutungssucht der Eltern zu klagen. Als Kenner der Lehrverhältnisse ist der Berufsberater der gegebene Vermittler beim Abschluss des Lehrvertrages. Der tüchtige und seriöse Geschäftsinhaber ärgert sich oft am Misstrauen, das ihm unerfahrene Eltern beim Abschluss des Lehrvertrages entgegenbringen; darum begrüßt er eine neutrale Vermittlungsstelle. Die Fälle sind nicht selten, da Inhaber von Betrieben einzig durch das Vorhandensein eines vermittelnden Sachverständigen sich zur Annahme eines Lehrlings entschliessen können. Den Charakter eines Lehrvormundes erhält der Leiter der Berufsberatungsstelle dann, wenn der zu plazierende Junge keinen Vater mehr hat, sei es, dass letzterer gestorben ist oder sich von der Mutter getrennt hat oder sich wenig um die Erziehung der Kinder kümmert. Durch die Erfahrungen gewitzigt, weigern sich viele Prinzipale und Meister, aus solchen Verhältnissen stammende Knaben als Lehrlinge anzunehmen. Sichert der Berufsberater seine

energische Unterstützung zu und steht er mit der Vormundschaftsbehörde in guter Verbindung, die es ihm ermöglicht, im Notfalle Kompetenzen zugeteilt zu erhalten, so kann es gelingen, abweisend sich verhaltende Meister „herumzubringen“. Es gibt in der Forderung nach Bereitstellung geeigneter Arbeitskräfte für die Verbeiständigung der Inhaber der elterlichen Gewalt gegenüber der schulentlassenen Jugend kein zwingenderes Moment, als das eben genannte. Dass der Lehrvormund auch über finanzielle Hilfsquellen verfügen können muss, um einen Fall zu lösen, liegt auf der Hand. Das Verlangen nach Bereitstellung erhöhter Stipendienkredite ist deshalb selbstverständlich. Völlig unfasslich aber ist in diesem Zusammenhang betrachtet die Spartendenz, die noch da und dort bei ländlichen Vormundschaftsbehörden und Armenpflegen beobachtet werden kann, sogar in bezug auf Mündelgelder. Im Zeitabschnitt der Berufsbildung zu sparen, ist eine Verirrung ohnegleichen.

Bereits haben wir das zweite grosse Arbeitsgebiet des Berufsberaters betreten. Es ist 2. die Lehrlingsfürsorge; denn dass der Berufsberater auch die Konsequenzen seiner Ratgebung ziehe und deshalb für eine Stelle besorgt sei und während der Lehre weiter zur Sache sehe, darüber sind ebenfalls keine weitern Worte zu verlieren.

Meister und Eltern sehen im Lehrlingsfürsorger die gegebene Instanz zur Beratung und zur Zurechtweisung der unerfahrenen und übel beratenen Jugend. Die so vielseitige Beanspruchung des Lehrvormundes hat Herr Lehrer Stauber in Zürich in der Januar- und Februarnummer der Zeitschrift „Jugendwohlfahrt“ in umfassender Weise dargestellt, so dass ich mich hier kurz fassen kann. Es gilt den Kampf zu führen gegen elterlichen Unverständ, gegen wirkliche Ausbeutung und gegen falsche Humanität in der Behandlung der Jugend. Lassen Sie mich über den letztern Punkt zuerst ein Wort sagen. Es ist hier der Ort dazu. Wir sind im Jahrhundert des Kindes und meinen, der Jugend nichts mehr zumuten zu dürfen. Überall wird in Kinder- und Jugendschutz gemacht. Was gibt es in Wirklichkeit Nötigeres als Schutz der jungen Menschenkraft? Leider sind wir aber unfähig, die richtige Mitte zu finden. Wir fallen von einem Extrem ins andere und sind auf dem besten Wege, unsere Jugend zu verbipäppeln. Ob der verhätschelten Jugend nicht eine verprügelte folgen wird? Wer tagtäglich mit unserer erwerbsfähigen Jugend zu Markte fährt — Sie entschuldigen den Ausdruck — der erfährt, was sie gilt.

Zwei Beispiele: Drunten in Basel hörte ich im vergangenen Winter in der selben Woche von zwei Meistern denselben Ausspruch:

„Eigentlich fährt man am besten mit Söhnen badischer Bahn- und Zollbeamter. Da ist noch Zucht und Ordnung. Die Jungen anerkennen doch noch eine Autorität, und man hat eine Stütze an den Eltern! Immer wird aus diesen Jungen etwas Gefreutes. Mit unserer einheimischen Jugend kann man nichts anfangen. Man macht schlechte Erfahrungen.“ Ein Kaufmann sagte: „Die Jugend hier hat keine Disziplin im Leibe. Man ist im Elternhaus und in der Schule zu lax. Man geht mit dem Schutz der Jugend zu weit. Er wird missbraucht.“ Überall dasselbe! Man weiss nicht die richtige Mitte zu finden, oder, anders gesprochen, man verwechselt die Begriffe. Es gibt in der Behandlung der Menschen eine starke und eine schwache Liebe. Nur die starke Liebe, die etwa auch hart sein kann, modelt tüchtige Menschen. Härte wird aber heute mit Grobheit verwechselt, mit Unmenschlichkeit und Ausbeuterei. Niemand will sich diesen Vorwurf gefallen lassen. Human möchte jeder sein und wird dabei schwächlich und nachgiebig. Und unsere Jugend missbraucht diese ihr günstige Stimmung nach Kräften.

Auch im Lehrlingsschutz sind wir so weit gekommen. Ein Beispiel: Der Sohn einer Witwe ist aus der Lehre gelaufen. Ein Arbeiter — nicht der Meister — hatte ihm eine Ohrfeige versetzt. Der Meister wollte von der Rückkehr des Lehrlings nichts wissen. Mein wohl berechneter Vorschlag war, ihn bei einem Meister auf dem Lande unterzubringen; denn zu deutlich war der Mangel männlicher Führung. Mutter und Sohn fuhren ins Baselbiet hinauf, letzterer mit einfachem Billet. Aber beide kamen wieder zurück. Die Mutter berichtete, auf die Frage nach der Arbeitszeit habe der Meister geantwortet, man arbeite abends, bis die Frau zum Nachtessen rufe. Nun aber sei der „Sohn“ der Meinung, es sollte um 6 Uhr Feierabend sein, wie in der Stadt. Ich beehrte die Frau, dass man auf dem Lande eben gemütlich „z'Nüni“ und „z'Vesper“ esse und es daher mit dem Arbeitsschluss nicht zu genau nehme. In der Stadt habe eben jeder noch einen weiten Weg nach Hause zu machen. Die Frau verabschiedete sich mit dem Worte, sie wolle es dem „Sohn“ berichten.

In der Lehrlingsfürsorge stösst der Berufsberater nicht selten auf die Folgen verfrühter Erziehung zum Sozialismus. Auch hierin ist Verfrühung Verbildung, wie in der religiösen Erziehung. Der Lehrling sieht im Meister den Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und sich selbst als Objekt der Ausbeutung. Er vergleicht das Ergebnis seiner Ausbeutung mit dem kargen Löhnen und geht hin, ein Minimum von Arbeit zu leisten. Dass man dadurch kein leistungsfähiger

Arbeiter werden kann, sieht der so übel beratene Junge nicht ein. Trotz und Widerstand bereiten ihm Genugtuung, wenngleich er sehen muss, dass bei seinem Wesen der Meister jedes gesunde Interesse an seinem Lehrling verliert. Aus dem schlechten Arbeiter wird ein schlechter Gewerkschafter, der unfähig ist, seine Wochenbeiträge zu zahlen. Seinen Arbeitskollegen wird er, von der Not getrieben, zum Schmutzkonkurrenten.

Die Gefahr verfrühter Erziehung zum Sozialismus sehen sehr viele sonst sozialistisch denkende Eltern ein und hindern ihre Söhne, der Jugendorganisation anzugehören. Es scheint mir dringend nötig, dass da die erfahrenen ältern Genossen zum Rechten sehen.

* * *

Habe ich im Kapitel über Lehrlingsfürsorge gleich anfangs Stellung genommen gegen den zu weitgehenden Jugendschutz, gegen falsche Humanität und „Verbißpäppelung“, so sei damit nicht gesagt, ich wiederhole es, dass es auch berechtigten und nötigen Jugendschutz gibt. So einig alle Welt hierüber ist, so sehr zankt sie sich im Einzelfall über Berechtigung und Nichtberechtigung. Wogegen der Lehrlingsfürsorger einen schweren und undankbaren Kampf zu führen hat, das ist die merkwürdige Verständnislosigkeit vieler Eltern und Meister gegenüber der Psyche des Pubertätsalters. Was alles von unserer in die Geschlechtsreife hineinwachsenden Jugend geschieht. Unverständliches und worin sich die Jugend selbst nicht versteht, wird unter dem Titel „Flegelei“ in Bausch und Bogen verurteilt. Manch brüske Auflösung des Lehrverhältnisses ist auf das Konto dieser Verständnislosigkeit zu schieben. Die jugendlichen Verfehlungen werden oft unsinnig tragisch genommen. Man weiss nicht den richtigen Maßstab anzulegen und zieht gleich die letzte Konsequenz. Für ein Geschäft bleibt die Entlassung eines Lehrlings immer nur eine blosse Episode; für den davon betroffenen Jüngling aber kann sie zum schicksalbestimmenden Ereignis werden. Die Periode zwischen 14 und 18 umfasst die Schicksalsjahre. Die in diese Zeit hinein fallenden Ereignisse haben eine besondere Kraft. Um so grösser ist die Verantwortlichkeit derer, welche solche schicksalsbestimmenden Entschlüsse fassen.

Aus allem resultiert die Forderung: Schafft Arbeitskräfte, die sich der schulentlassenen Jugend annehmen und die, dank der durch

jede Spezialarbeit werdenden innern Autorität, Einfluss auf die Jugend gewinnen, aber auch ihre Beschützer sein dürfen gegenüber unrichtiger Behandlung, von welcher Seite sie auch kommen möge.

Wollen wir die Berufslehre fördern, so muss ein weiteres geschehen:

3. Eine wohlüberlegte Förderung der einheimischen Produktion mit besonderer Berücksichtigung derjenige Betriebe, die sich für die praktische Berufsbildung am besten qualifizieren.

Vor dem Kriege ist mit der Vernachlässigung und Misshandlung des einheimischen Gewerbes schwer gesündigt worden. Man durfte geradezu von Importsucht reden. Wer schaute noch lange im Inlande nach, ob dieser oder jener Artikel nicht in derselben, vielleicht in besserer Qualität zu haben sei? Man liess einen bestechenden Katalog kommen. Die einheimischen Werkstätten waren in der Folge für Reparaturen gut genug — keine Lehrlingsarbeit. So wurde man auf der Nachfrage nach guten Lehrgleegenheiten oft abgewiesen unter Hinweis auf die bestehenden Tatsachen, wobei dann Belege erbracht wurden dafür, dass nicht allein der private Käufer, sondern auch die öffentlichen Verwaltungen, die Schulen nicht ausgenommen, in naiver Skrupellosigkeit ihr Geld ins Ausland tragen und so dem Inland wertvolle — weil qualifizierte — Lehrarbeit entziehen. In der Vergabeung der Arbeiten im Inland wurde dadurch gesündigt, dass nicht berufliche Tüchtigkeit ausschlaggebend war, sondern die finanzielle Leistungsfähigkeit, vor allem aber die Billigkeit. Welche Wunden dadurch der Arbeit und ihrem sitlichen Gehalt geschlagen worden sind, ist unsagbar. Der Kampf um ein geordnetes Submissionswesen ist die notwendige Reaktion gegen die tiefe Verderbnis im Erwerbsleben. Die Zeit ist nicht mehr ferne, da in klar gewordener Erkenntnis der erzieherischen, volkswirtschaftlichen und berufsständischen Bedeutung der Kleinbetriebe für die praktische Berufsbildung diese in der Arbeitsvergabeung von den öffentlichen Verwaltungen besonders berücksichtigt werden. Die volkswirtschaftliche Schulung der Beamten, in deren Händen eben ein grosser Einfluss auf die Arbeitsvergabeung liegt, ist eine Forderung, deren Begründung keiner weitern Worte bedarf.

Ich sprach von der Importsucht. Es gibt aber auch eine Export-sucht zum Schaden unserer einheimischen Produktion. Es betrifft die Ausfuhr des Geldkapitals. Früher fand der Gewerbetreibende noch Betriebsmittel beim reichen Privaten. Heute hat sich der Geld-

handel in den Banken monopolisiert. Alles rücksichtnehmende Persönliche ist dadurch abgestreift. Pflicht der Bankleitungen ist eine grösstmögliche Rendite, daher die Anlage der Kapitalien im Auslande, wenngleich damit höchstes Risiko verbunden ist.

Der Zusammenhang dieser Frage mit unserm Thema liegt offen zu Tage. Auch hierin hat der Krieg volkswirtschaftliche Einsicht gebracht und — Einkehr.

4. Erlass eines Bundesgesetzes zwecks zeitgemässer Regelung des Lehrlingswesens im Sinne, dass den Berufsangehörigen weitgehende Mitbestimmungsrechte zuerkannt werden.

In der Regelung des Lehrlingswesens wurde trotz der besten Absichten viel gesündigt. Es wurden vor allem psychologische Fehler begangen. In starker Verkennung der schweizerischen Eigenart wurde reglementiert und dabei die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Lehrlingshaltung ist eine Sache der Freiwilligkeit, des guten Willens. Je mehr von den berufs- und charaktertüchtigen Führern der Berufsstände sich der Lehrlingsausbildung annehmen, um so mehr ist der Sache gedient. Diese Elemente vertragen aber keine irgendwie misstrauisch geartete Reglementierung ihres Tuns. Mangels genügenden Mitspracherechts kam aber diese Befürchtung auf. Die natürliche Folge war, dass mancherorts die Lehrlingshaltung aufgehoben oder eingeschränkt wurde, oder es griff eine Verdrossenheit Platz, die dem Lehrlingswesen zum Schaden wurde. Es fehlte das gesunde und warme Interesse für die berufsbildnerische Aufgabe des Lehrmeisters oder Prinzipals. So wurde durch das vermeintliche Allheilmittel gesetzlicher Regelung durch den Staat ungewollt zerstört oder getrübt, wo niemand schädigen wollte, während es nur zum geringen Teil gelang, die schädlichen Elemente abzustossen, die in der Lehrlingshaltung vor allem den Nutzen billiger Arbeitskraft suchen und sich daher allen möglichen Vorschriften unterwerfen, sie aber nur beachten, soweit es den mit der Durchführung des Gesetzes betrauten Organen möglich ist, diese Vorschriften zur ständigen Durchführung zu bringen.

Wo liegt also der Fehler in der Lehrlingsgesetzgebung? Wohl in dem allgemeinen Fehler der Überschätzung der Wirkung gesetzlicher Vorschriften überhaupt. Was der Mensch von innen heraus tun sollte, kann auf die Länge durch Druck von aussen her nicht erreicht werden. Wo Einsicht und guter Wille fehlen, wo die gute Gesinnung und die Kraft, nach ihr zu handeln mangeln, da ist mit Vorschriften nichts

oder nur wenig auszurichten, nein, man schadet, sofern gar böser Wille erzeugt worden ist. Was nützt gegenüber einem unfähigen Lehrer die ausgeklügeltste Schulordnung? Welche Wirkung üben deren Aufstellung und Anwendung gegenüber den tüchtigen Elementen der Lehrerschaft aus, besonders wenn sie dabei nicht mitgewirkt hat und daher als eine misstrauische Bevormundung aufzufassen geneigt ist. Wer kann die Stimmung der Lehrmeisterschaft besser verstehen, als der Lehrer? Aber wie es so geht: Für die eigene Person verlangt man Freiheit, dem „andern“ kann und soll man Vorschriften machen. Es ist nie zu vergessen: Die Annahme und Ausbildung von Lehrlingen ist eine Sache der Freiwilligkeit. Wird der darin wirkende gute Wille geschont, so kann die Opferfreudigkeit eine unbegrenzte werden. Dieser Gedanke führt uns auf den Kern der Frage: Je mehr es gelingt, die für die praktische Berufsbildung berufenen Kräfte zu berechtigen, das Lehrlingswesen selbst zu ordnen, um so grösser wird das Interesse hiefür, und um so grösser das Verantwortlichkeitsgefühl. Es geht mit der Kunst des Regierens genau gleich wie mit der Kunst des Erziehens: Je mehr es gelingt, die Menschen von innen heraus zum guten Handeln zu bringen, um so fruchtbarere Arbeit ist geleistet.

Ein weiterer Vergleich! Die Lehrerschaft betätigt sich neben der Pflichtarbeit vielfach mit Privatunterricht. Zweierlei Beweggründe führen sie dazu: Auf der einen Seite warmes Interesse für die Jugend, ein Interesse, das die hiefür aufgewendete Mühe und Zeit nicht anschlägt, allfällige Entschädigung hinnimmt als selbstverständliche Notwendigkeit, eine Entschädigung, die vielleicht in keinem Verhältnis zu den aufgewendeten Energien steht, — auf anderer Seite ist das Streben nach Verdienst und zwar nach gutem und leichtem, die einzige Triebfeder des Privatstundengebens. Die Möglichkeit der Ausbeutung ist da und kommt vor. Angenommen es werde nach behördlichen Vorschriften gerufen, damit dieser Ausbeuterei „das Handwerk gelegt werde.“. Die Vorschriften erscheinen und umfassen das ganze Privatstundenwesen. Wer wird sich nun trotz dem als misstrauisch aufgefassten Paragraphen noch für diese Nebenbetätigung finden lassen? Die erste Gruppe der bessern Elemente wird sofort Zusammenschmelzen. Wer von diesen bleibt, arbeitet mit Groll und Verdrossenheit. Die zweite Gruppe der als ausbeuterisch erkannten Elemente wird die Vorschriften so weit beachten, als sie dazu tatsächlich angehalten wird.

Für seine hauptamtliche Arbeit bezieht heute der Lehrer seinen Gehalt. Gleichwohl fordert er für gewissenhafte Arbeit ein Wort der

Anerkennung. Der Lehrmeister ist noch in der wenig beneidenswerten Lage des Schulmeisters vor hundert Jahren, der vom Schulgeld der Schüler lebte und es selbst bei den Eltern eintreiben musste. Seine aufmunternden Worte, die Kinder fleissig in die Schule zu schicken, wurden ihm hämisch missdeutet.

Ist es dem Lehrmeister bis heute nicht ähnlich gegangen? Sind wir soweit, den Nutzen, den der Lehrmeister aus der Lehrlingshaltung zieht, als durchaus selbstverständliche materielle Seite der Angelegenheit aufzufassen? Ist nicht auch Arbeit in der Berufsbildung ihres Lohnes wert?

Es gibt im Lehrlingswesen nichts Besseres zu tun, als es aus dem Tiefstand der Auffassung, in die es durch ein zügelloses Wirtschaftsleben gesunken ist, mit kraftvoller Anstrengung wieder hinaufzuheben und zwar am sichersten durch Arbeit sachverständiger Kräfte, durch eine von vornehmer Auffassung getragene Arbeit. Es muss ins Ganze, ich möchte sagen, eine noble Geste, ein feiner Ton. Je eher wir aufhören, dem Betriebsinhaber den Verdienst vorzurechnen, den er aus der Lehrlingshaltung davonträgt, und je mehr wir uns bemühen, das Verdienst anzuerkennen, das in der Berufserziehung liegt, um so mehr wird gewonnen sein, um so mehr werden sich die berufs- und charaktertüchtigen Kräfte unter den Führern der Geschäftswelt für diese Sache erwärmen, um so grösser wird das ideelle Interesse daran sein, um so geringer, — ganz naturgemäss — die materielle Interessiertheit.

Nachdem ich so die Atmosphäre zu analysieren versucht habe, welche die gesetzliche Regelung des Lehrlingswesens angetroffen, aber auch geschaffen hat, gehe ich über zu Punkt 5 meiner Forderungen: Änderungen der Arbeitsweise der Schule im Sinne vielseitigerer Betätigung der Hand.

Die Verkennung des Handwerks, der Handarbeit überhaupt, habe ich in den früheren Darlegungen als die Folge des bei uns herrschenden Lebens- und Bildungsideals zu zeichnen versucht. Lassen Sie mich deren Ergebnisse nochmals kurz zusammenfassen: Wir finden in der körperlichen Arbeit, sei es an der Scholle, sei es an der Werkbank, keine seelischen Glückwerte mehr. Teils sind wir unfähig dazu geworden, teils sind diese Werte durch die fortschreitende Arbeitsteilung verloren gegangen. Wir suchen unser Lebensglück, d. i. die Stillung des Seelenhuners neben der körperlichen Arbeit. Das Bedürfnis nach körperlicher Bewegung stillen wir in Gymnastik und Sport, daher die Neigung zur Verkürzung der Arbeitszeit. Diese Neigung ist um so stärker und um so verständlicher, je einseitiger und

geistötender die Arbeit ist. Viele Menschen leiden unter der Unbefriedigtheit ihres Daseins, ohne die Ursachen ihres Unbehagens zu kennen. So oder anders geht das Streben nach einem möglichst mühe-losen und doch guten Gelderwerb. Ganz gemäss diesem Lebensideal hat sich das Berufsideal gestaltet, und dementsprechend sind unsere Schulen geworden. Sie sind das Opfer des herrschenden Bildungs-ideals, aber auch dessen Werkzeug.

Man gestatte mir, aus meiner Lehrerpraxis zu reden. Nach Abschluss meiner Studien kam ich an eine Landsekundarschule des St. Galler Rheintals. Ich suchte — was war natürlicher? — mein Wissen und Können, so wie man es mich gelehrt hatte, bei der begabten Jugend einer vorwiegend landwirtschaftlichen Bevölkerung an den „Mann“ zu bringen. Die Schule trug wohl keinen andern Charakter als alle die Bezirks-, Real- und Sekundarschulen im Lande herum. Wohin strebten die jungen Leute, nachdem ich ihnen jahrelang in heissem Bemühen die bekannten Fächer in der üblichen Lehrweise erteilt hatte? Die einen traten ins Seminar über, andere in Verkehrsschulen, wieder andere gingen ins Welschland, um das Postexamen bestehen zu können oder eine Bureaulehrstelle zu finden. Wie vereinzelt und — bedauert stand der Junge, der zur Scholle zurückzukehren oder sich einem Handwerk zuzuwenden hatte! Seither ist mir die Misère in der Berufswahl der begabten Landjugend noch eindrücklicher zum Bewusstsein gekommen. Wie lange zwirbeln diese Abiturienten unserer Landmittelschulen oft in der Welt herum, bis sie schliesslich auf der untersten Stufe des Hotelfaches landen! In eine Stadtschule übergetreten, offenbarte sich mir dann aber rasch genug das Elend der Stadtjugend, die ohne die Möglichkeit ausgiebiger und zugleich nützlicher körperlicher Betätigung durch die Schuljahre getrieben wird, gelangweilt durch erschlaffende Passivität im Massenunterricht. Ich sah, wie mit unendlicher Energie auch bei Wenigförderungsfähigen Schulwerte geschaffen werden, die, wenn sie in Lebenswerte umgesetzt werden sollen, gleich Treibhauspflanzen, die rauhe Zugluft des Lebens nicht ertragen — ein gewaltiges Defizit in der Aufwendung ideeller und materieller Werte.

Es kam die Schulreformbewegung, deren Kern ich in folgende Sätze zusammenfasse: Die Überbürdung ist qualitativer, nicht quantitativer Natur. Gebt der Jugend ihrer Psyche gemässere Arbeit, verschafft ihr vor allem mehr Selbsttätigkeit, die Möglichkeit zu aktiver und damit produktiver Betätigung, damit das Kind seiner Kräfte bewusst werde und sie wachsen fühle, dass es tagtäglich erlebe,

Freude an sich zu haben. Dann ist ihm kein Quantum zu viel. Beschäftigt vor allem die Hand, das ureigentliche Organ der Intelligenz, das Organ des konkreten Greifens und Fassens, ohne welches das abstrakte „Begreifen“ sich um so mühsamer und an Dauerwirkung ärmer vollzieht.

Wo sitzen die Feinde der Schulreform? Warum macht sie so langsame Fortschritte? Der Lehrerschaft feindselig Gesinnte antworten: Schablone, Routine und Standesdünkel sind schuld daran! Wohlwollendere sagen: Die Schule ist das Spiegelbild der Lehrerbildung. So lange diese keine neuen Bahnen einschlägt, bleibt es bei schüchternem Versuchen. Nicht unrecht aber haben diejenigen, die auch bei der Elternschaft einen Teil der Schuld sehen. Dasselbe Publikum, das trotz aller sog. Schulfreundlichkeit die Leistungen der Schule bitter kritisiert, will es nicht verstehen, wenn der Lehrer neue Wege einschlägt. Das ist grausame Ironie. Der Primarlehrer scheut sich, die Arbeitsweise der Kleinkinderschule fortzusetzen aus Furcht, missverstanden zu werden oder sich der Geringschätzung auszusetzen. Von den Mittelschulen nicht zu reden! Sehr merkwürdigerweise nimmt die oberste Schulanstalt, die Hochschule, das Arbeitsprinzip der Fröbelschule wieder auf und verlegt mit Bewusstsein den Schwerpunkt des Unterrichts in die Laboratorien und ins Seminar, verfolgt also mit aller Schärfe den Grundsatz: Möglichst viel Anleitung der Studenten zur Selbstbetätigung und Verminderung des reinen Dozierens.

Mit der Forderung an die Schule zur Durchführung des Handarbeitsprinzips verbindet sich eine zweite. Der Schule fällt die Mission zu, den Menschen zum volkswirtschaftlichen Denken zu erziehen. Wir müssen und können es schon der schulpflichtigen Jugend nahebringen, dass der Landwirt, und wenn er nur ein Stück Vieh im Stalle hat und sein Äckerlein bepflanzt, ein Stück Arbeit im Dienste der gesamten Volkswirtschaft tut und zu ihrer Unabhängigkeit vom Auslande beiträgt, dass auch der Arbeiter in der Werkstätte durch Veredelung des Rohstoffes Gebrauchswerte erzeugt, die durch den Lohn nicht aufgewogen werden, nicht aufgewogen werden können, dass das Mädchen im Fabriksaal am grossen Bemühen teilnimmt, dem Auslande Waren zuzuführen, damit wir dagegen die fehlenden Nahrungsmittel und Rohstoffe eintauschen können. Wir müssen schon der Jugend die Bedeutung des Unternehmers nahelegen als des Erfinders, Entdeckers und Organisators der nationalen Arbeit. Wir müssen und können klarlegen, dass derjenige, der nur Geld verdient, ohne gleichzeitig

volkswirtschaftlich nützliche Arbeit zu verrichten, auf Achtung keinen Anspruch machen kann. Im selben Zusammenhang wird der Jugend die Bedeutung der Mutter zum Bewusstsein kommen. Sie ist die Pflegerin und Mehrerin menschlicher Energien, ohne welche das Geld wertlos in der Truhe bleibt, kein Gaul sich nützlich macht und keine Maschine sich in Bewegung setzt. Das ist notwendigster staatsbürgerlicher Unterricht und staatsbürgerliche Erziehung, die nicht früh genug einsetzen können. So wird es der Schule gelingen, im Laufe eines Dezenniums vielleicht einen spürbaren Einfluss auf das im Volke herrschende Lebens- und Bildungsideals auszuüben und es langsam umzumodeln. Es muss ihr gelingen, die Menschen wieder für Dinge zu begeistern, in denen sie keine Lebenswerte mehr erkannten und darum auch keine Lebensfreude mehr fanden.

6. Unterstützung und Durchführung aller derjenigen sozialpolitischen Forderungen, welche den in Privatbetrieben selbständig und unselbständig Tätigen die Sicherheit der Existenz vermehren und gegen die Folgen von Arbeitslosigkeit, Unfall, Invalidität und Alter schützen.

Das ganze Problem, das mit der Berufslehre zusammenhängt, wäre unvollständig erfasst, wenn diese Postulate nicht wenigstens erwähnt wären. Zu ihrer Begründung nur kurz folgendes: Die Flucht der einheimischen Bevölkerung aus Landwirtschaft und Handwerk in die Staats- und Grossbetriebe und die Überlassung der Berufe mit selbständiger Existenz an die Ausländer ist vom Standpunkt der Familieninteressen wohl verständlich. Der Familenvater geht auf Drängen der Mutter hinter die Front in Deckung. Wieviele Eltern geben ihre Einwilligung zur Ehe ihrer Tochter nicht, bis ihr Liebster eine, wenn auch untergerodnete, aber sichere Stelle erworben hat? Die Forderung derer, die an der Front bleiben, ist gleichsam ein Winkelriedsruft. Ihm Folge zu geben ist nationale Pflicht. Erfüllen wir sie nicht, so bleibt vieles, was wir bezüglich des zur Diskussion stehenden Themas erstreben möchten, fruchtlos.

* * *

„Vom erzieherischen und volkswirtschaftlichen Wert der Berufslehre“ hiess das Thema. Weswegen die vielen Abschweifungen? Die Frage der Förderung der Institution der Berufslehre ist eben untrennbar verknüpft mit dem ganzen Problem der Berufswahl, das seiner-

seits wiederum mit allen Fragen der Lebensführung und des sozialen Lebens zusammenhängt. Es ist ein weitverzweigtes Wurzelwerk. Es war nötig, dieses Wurzelwerk wenigstens in seinen Hauptteilen abzudecken, um nur einigermassen die von uns allen beklagten Erscheinungen auf dem Gebiete der praktischen Berufsbildung verständlich zu machen.

Die tiefstliegende Ursache dieser Erscheinungen ist die Entwertung der Arbeit. Ihren seelischen Gehalt aus dem Schutte modernen Erwerbslebens und moderner Lebensauffassung wieder auszugraben und dem blöden menschlichen Auge wieder erkennbar zu machen, ist die grosse und schwere Forderung des Tages. Der Schule fällt ein grosser Anteil an der Erfüllung zu. Möge sie die Zeichen der Zeit verstehen und ihre Führeraufgabe übernehmen. Wenn ich das Ergebnis unzähliger Besprechungen mit den Besten und Wägsten unserer Führer in der Produktion zusammenfassen will, der Führer, die vorne unser arbeitendes Volk zum Kampfe um unsere Bedarfs- und Kulturgüter organisieren, so ist es der Ruf an die Schule: Schickt uns brauchbarere und unternehmungsmutigere Menschen an die Front!
